



MEISTERFÄLSCHER
WOLFGANG BELTRACCHI

«ICH LEBE, ALSO
ARBEITE ICH»

INTERVIEW: ANDREA DECKER
BILDER: ALBERTO VENZAGO

Kaum eine Figur der gegenwärtigen Kunstszene polarisiert mehr als Wolfgang Beltracchi. Für die einen ist der Meisterfälscher und Maler ein Genie. Für die anderen der berüchtigtste Verbrecher der Kunstgeschichte. Ein zum Nachdenken anregendes und doch amüsanter Gespräch mit Helene und Wolfgang Beltracchi, in dem beide vor allem eines waren: erfrischend ehrlich und nahbar.

SETTE: Herr Beltracchi, wobei erwische ich Sie gerade?

Wolfgang Beltracchi: Beim Arbeiten. Das tue ich nämlich sieben Tage die Woche acht Stunden am Tag. Das liegt vielleicht daran, dass ich schon alt bin und nicht mehr so viel Zeit habe (lacht). Spass beiseite: Meine Frau Helene und ich sind einfach sehr kreativ und beschäftigen uns gerne mit Projekten, die viel Zeit in Anspruch nehmen und Hingabe erfordern. Dazu gehören neben der Arbeit im Atelier auch Auftritte an Veranstaltungen, Interviewtermine, Vorträge an Hochschulen oder Aufnahmen in Radio und Fernsehen.

Ihre Medienpräsenz ist tatsächlich beeindruckend. In der Dokumentationsreihe «Der Meisterfälscher» porträtierten sie Prominente wie Oscar-Gewinner Christoph Waltz im Stil grosser Meister. Damit sind Sie der einzige Deutsche, der während des offenen Vollzugs Fernsehen machen durfte.

WB: Die Dreharbeiten waren eine willkommene Abwechslung. Sie ermöglichten es mir, auch mal nach Hamburg oder Berlin zu reisen und in einem Hotel zu übernachten. Ich denke, ich war eine Art Botschafter für den offenen Vollzug. An meinem Beispiel wurde aufgezeigt, dass die Möglichkeiten dieser Vollzugsform durchaus auch Chancen zur Resozialisierung bieten.

Helene Beltracchi: Na ja. Mir scheint, als wolle man in Deutschland in erster Linie Rache an den Verurteilten nehmen. In der Schweiz hingegen stehen Resozialisierung und Integration im Vordergrund.

Apropos Schweiz. Sie sind nun seit 2017 am Vierwaldstättersee wohnhaft. Was mögen Sie an ihrer neuen Heimat?

WB: Die Menschen! Sie sind nämlich entgegen unserer Vermutung alles andere als engstirnig. Es sind die Deutschen, die das behaupten. Wir wurden schnell eines Besseren belehrt.

HB: Dass wir hier gelandet sind, ist Zufall. Wir wollten aus Frankreich weg, da sich die politische Situation drastisch verschlechtert hatte. Wir haben fast 25 Jahre in Frankreich gelebt und unsere Kinder da grossgezogen. Wo wir wohnten, gehörte nur eine vernachlässigbare Minderheit dem rechtsextremen Front National an. Als wir nach dem Vollzug in Deutschland nach Montpellier zurückkehrten, waren es plötzlich 40 Prozent. Wir haben muslimische, jüdische und christliche Freunde – und unsere Begegnungen waren trotz möglicher unterschiedlicher Ansichten stets harmonisch. Dann wurde leider Vieles komplizierter – auch im Freundeskreis.

WB: Selbst nach Jahrzehnten, die wir dort gelebt hatten, wird man selber wieder zum «Ausländer». Sofern man der Partei angehört, ist alles okay. Dagegen zu sein, macht einen zum Feind. Und so war es. Wir wollten aber in einer Demokratie leben.

HB: In einer richtigen Demokratie.

Also wurde es die Schweiz.

HB: Zuerst mussten wir herausfinden, ob die Eidgenossen uns überhaupt willkommen heissen. Denn wer will solche

wie uns überhaupt, die zu vielen Jahren Gefängnis verurteilt waren?

WB: Wir hatten glücklicherweise ein gutes Leumundzeugnis. Sogar vom Insolvenzverwalter gab es Lob, da wir alles sauber geregelt hatten.

HB: Mit Hilfe unserer Treuhandgesellschaft haben wir dann den Antrag auf Aufenthaltsrecht mit allen notwendigen Formularen und Papieren eingereicht. Das Antwortschreiben erreichte uns rasch. Darin stand sinngemäss: «Sie sind herzlich willkommen. Doch ein krummes Ding und Sie sind sofort wieder draussen» (beide lachen). Das war schön.

“
**ICH HABE EINEN
GENETISCHEN
DEFEKT. DENN
ICH KANN JEDEN
KÜNSTLER MALEN.
UND DAS SO GUT,
DASS KEIN EXPERTE
ETWAS MERKT.**
”



Wolfgang Beltracchi und seine Frau Helene.

Die konsequente Schweizer Art.

HB: Genau! Okay, die Schweizer mögen etwas reserviert sein. Sie sind aber weder abgeneigt noch verschlossen. Viel mehr beobachten sie, stellen Fragen, sind also neugierig im positiven Sinne und selten voreingenommen. Das sind Eigenschaften, die wir mögen.

WB: Wir wollen keinesfalls opportunistisch klingen, aber wir haben noch nie in so kurzer Zeit so viele Freunde gefunden. In Frankreich dauert es zehn Jahre, bis der Nachbar einen mal zum Kaffee einlädt.

HB: Man merkt einfach, dass die Demokratie aus dem Dorf kommt. Der demokratische Grundgedanke fängt schon in den Vereinen an und wird weiter über den Kanton in den Bund getragen. Dieses gemeinsame Handeln und Entscheiden prägt die Menschen. Sie haben gelernt, miteinander klarzukommen, Sachverhalte zu diskutieren und abzuwägen, was sie als richtig oder falsch erachten.

WB: Und die Schweizer sind ehrliche Menschen. Wir hatten in Meggen mal zwei Tage der offenen Türe mit 1500 Besuchern, die wir in Gruppen von 50 Personen durchs Atelier führten. Ich dachte schon, die klauen mir jetzt alle Pinsel. Doch nichts ist weggekommen – das gibt's nur in der Schweiz.

Hat der niedrige Steuerfuss Sie nach Meggen gelockt?

WB: Nein, das war uns nicht mal bewusst. Unsere Entscheidungen basieren einzig und alleine auf unserer Liebe zur Kunst. Der Ort war demnach sekundär. Wir suchten in erster Linie ein passendes Atelier, was kein leichtes Unterfangen war. Grossflächig und hell sollte es sein und eine Raumhöhe von mindestens vier Metern aufweisen. So hat meine Frau diesen wunderbaren alten Saal entdeckt, in dem früher Tanzveranstaltungen stattgefunden haben.

Sie «schaffen» rund um die Uhr. Gönnen Sie sich auch mal Auszeiten?

WB: Natürlich. Wir arbeiten jeweils viele Monate am Stück durch, um dann für ein paar Wochen Kraft zu tanken, neue

Kreativität zu schöpfen und Unbekanntes zu entdecken. Wir waren im Spätsommer für drei Wochen in Italien. Auf dieser Reise wollten wir mehr über Land, Kultur und Menschen erfahren.

HB: Nur irgendwo hinzufahren, um dann dem Nichtstun zu frönen, ist nicht unser Ding.

WB: Nicht in diesem Leben! In Italien waren wir auf den Spuren der Etrusker unterwegs, haben uns Ausgrabungen angeschaut und Höhlen besucht. Dabei wurde uns wieder einmal bewusst, dass die Menschen in Italien, mehr als anderswo in Europa, ihre Geschichte leben und diese Teil ihres Alltags ist.

HB: Natürlich könnten wir uns die Zeit nehmen, um uns, wie andere Leute in unserem Alter, auf dem Golfplatz zu vergnügen. Aber das ist für uns kein Vergnügen. Wenn wir mal drei Wochen keinen Bleistift anrühren, dann lesen wir Bücher und stillen damit unseren Wissenshunger. Aus diesen neugewonnenen Kenntnissen schöpfen wir wiederum Kreativität.

WB: Wir werden arbeiten, bis wir tot umfallen.

Woran arbeiten Sie aktuell?

WB: Ich habe drei Monate an einem fünf Meter breiten Bild für das neu eröffnete Hotel Felix in Zürich (ehemals Hotel Basilea) gemalt – Recherchezeit nicht eingeschlossen. Das Bild zeigt die Legende der beiden Stadtpatronen Felix und

Regula, die als Märtyrer während der diokletianischen Christenverfolgung im Frühmittelalter starben. Das Bild ist schon ein irres Ding, sind darauf doch dutzende Geschichten und mehr als hundert Personen und Tiere zu sehen. Das Projekt liess mich tief in die Geschichte und Sagen der Stadt Zürich eintauchen und hat mir die Umtriebigkeit der hiesigen Bevölkerung nahe gebracht. Mehr denn je wurde mir bewusst, weshalb die Schweizer so erfolgreich sind.

HB: Solche intellektuellen Projekte entsprechen uns sehr. Zum Bild wird es auch ein Buch geben, in dem wir die Geschichte im Detail ausführen. Eine Darstellung dieser Art, welche die Komplexität dieses Themas bildlich abhandelt, gab es bis dato nicht.

“ WIR WERDEN ARBEITEN, BIS WIR TOT UMFALLEN. ”



Das Bild ist unfassbar beeindruckend und umfangreich. Wie geht man ein so vielschichtiges Projekt an?

HB: Wolfgang liebt es, sich kompromisslos mit einer Thematik auseinanderzusetzen und Recherche in Perfektion zu betreiben. So haben wir wochenlang Informationen zusammengetragen, Konzepte geschrieben, Vorzeichnungen erstellt und diese dann den Auftraggebern und Innenarchitekten präsentiert. Das Projekt ist Teamarbeit, weshalb wir sicherstellen wollten, dass wir niemanden aussen vor lassen und gemeinsam auf dem richtigen Weg sind.

Es gibt viele Menschen, die Sie als Genie bezeichnen. Was löst das bei Ihnen aus?

WB: Das Prädikat «Genie» lehne ich völlig ab. Ich bin bestimmt ein guter Maler und war wohl der beste Fälscher, aber kein Genie. Es gibt einige wenige Maler, auf die dieser Begriff zutrifft.

An wen denken Sie?

WB: Darauf möchte ich nicht detailliert eingehen. Aber Picasso war genial. So auch Raphael oder Rembrandt.

HB: Menschen, die etwas aussergewöhnlich gut können, gibt es in jedem Bereich. Seien es Maler, Musiker oder auch

Handwerker, die herausragend in ihrer Arbeit sind. Immer gleich von Genialität auszugehen, ist Unsinn.

Dann sprechen wir von Talent statt Genialität.

WB: Das trifft es eher. Noch besser fährt man aber mit einer unermüdbaren Beharrlichkeit, etwas gut machen zu wollen. Ich habe das Malen in jungen Jahren bei meinem Vater gelernt und danach Kunst studiert. Bis man das Handwerk wirklich beherrscht, dauert es zehn Jahre.

Wie definieren Sie Talent?

Talent ist die Leichtigkeit. Ich kann ein Handwerk also mit mehr Leichtigkeit als die meisten ausführen, nicht aber unbedingt besser. Ich habe Menschen kennengelernt, die talentiert sind. Sie beginnen sehr früh und werden dann aber manchmal von jenen überholt, die einfach härter dafür arbeiten. In der Musik hört man das Talent – in der Malerei erkennt man es zumindest in der heutigen Zeit nicht mehr unbedingt. Den Betrachtern eines Kunstwerks wird ja nur erklärt, dass es sich um ein tolles Bild handle. Woran das festgemacht wird, ist nebulös. Kunst ist heute eine Frage des Geldes, der Öffentlichkeitsarbeit und des Marketings. Mit Kunst hat das leider nicht mehr viel zu tun, was schmerzlich ist.



Wolfgang Beltracchi bei der Installation seines Bildes im Hotel Felix, Zürich



Wenn Sie gewusst hätten, wie erfolgreich Sie als Künstler werden würden, ohne im Stile anderer Künstler zu malen. Hätten Sie etwas anders gemacht?

WB: Die Frage ist schon mal falsch. Denn schauen Sie mal hier (sucht in seinen Unterlagen): Das ist ein Katalog einer Ausstellung im «Haus der Kunst München» von 1978. Da durfte ich drei Bilder beisteuern. Und für eines dieser Bilder erhielt ich 11.000 Deutsche Mark. So viel verdiente mein Vater in einem Jahr. Auch alle anderen Bilder, die ich in jungen Jahren gemalt hatte, konnte ich teuer verkaufen. Doch das war nicht mein Traum. Ich war ein Freak und wollte als solcher leben. Es lag mir fern, jeden Tag in ein und derselben Art zu malen. Der Rest ist Geschichte.

HB: Das ist die Falle, in die viele erfolgreiche Künstler tappen. Man wird entdeckt, ist bei einem erfolgreichen Galeristen untergebracht oder wird von einer Hochschule als Dozent engagiert. Und was passiert? Das Business läuft, also produziert man viel vom Gleichen, das sich mittels starken Marketings gut verkaufen lässt. Darin sehe ich keinen kreativen Akt.

WB: Schauen Sie sich genau um hier im Atelier. Sie werden schwerlich zwei Bilder entdecken, die gleich sind oder sich stark ähneln.

Erkennt ein Kenner einen «Beltracchi» auf Anhieb?

Wolfgang Beltracchi: Nein, nicht unbedingt. Vielleicht jemand, der mich und meine Arbeiten ganz genau kennt – sonst nicht.

Haben Sie über die Jahre Ihren eigenen Stil entwickelt?

WB: Das Wort Stil in diesem Zusammenhang lehne ich ab. Es geht immer um Kreativität. Und Kreativität entsteht nicht, indem man einen Stil entwickelt, der sich repetiert. Ich fange bei jedem Bild wieder von null an.

HB: Wer als Künstler nicht bereit ist, daran zu arbeiten, dass das, was man ausdrücken will, beim Empfänger ankommt, hat verloren. In der Literatur muss man die Sprache beherrschen, um zu schreiben. In der Musik muss man die Instrumente beherrschen, um sie zu spielen. Und in der Malerei gilt dasselbe. Ich möchte dem Betrachter etwas auf meine ganz eigene unausgesprochene Art mitteilen und nicht etwas abliefern, das vieler Erklärungen bedarf.

Was halten Sie von der heutigen internationalen Kunstszene?

WB: Man lernt heute nicht mehr Kunst zu machen, sondern

Künstler zu sein. Vor gut zwei Jahren habe ich einen Vortrag an der Zürcher Hochschule der Künste vor rund 1000 Studenten gehalten. Ich sollte über Kreativität sprechen und habe dem Plenum gesagt: «Wisst ihr Leute. Die Chance, dass hier heute einer sitzt, der wirklich Talent besitzt, ist gegen null. Die gute Nachricht. Wenn man sich die Kunst von heute anschaut, braucht man kein Talent. Es gibt genug talentfreie Künstler, die grossen Erfolg haben.»

HB: Es mag widersprüchlich klingen. Doch ich finde es schade, dass der Markt durch die Globalisierung so eingeschränkt ist, dass nur noch ein paar wenige Modemaler den kompletten Kunstmarkt beherrschen. Die Betrachter, Sammler und Händler sind nicht mehr in der Lage, die Kunst so zu erfassen, wie sie eigentlich existiert. Man wird heute auf eine ganz enge Schiene von kommerziellen Kunstprodukten gedrängt. Ich nenne es Manipulation.

WB: Ein Problem sind die sogenannten Kunst-Factories. Das sind Grosskünstler wie Koons, die etliche Angestellte haben, die am Laufband produzieren. Sie beherrschen den Markt, verdienen Milliarden und nehmen den anderen das Brot zum Leben. Aus Unvermögen machen viele ein Vermögen. Kunst kann aber nur entstehen aus Vermögen. Aus dem, was man gelernt und praktiziert hat, aus Wissen und Kreativität!

Überschätzen sich diese Menschen?

WB: Nein. Sie wissen um Ihr Unvermögen. Nur ist es ihnen egal.

Kaufen Sie selber auch Kunst?

WB: Wir haben früher viele Werke gekauft von zeitgenössischen Künstlern der Regionen, in denen wir lebten. Unsere grosse Sammlung ist dann ja der Insolvenz zum Opfer gefallen. Heute kaufen wir nicht mehr so viel.

Hat Ihnen der Kunstmarkt verziehen?

HB: Ja und nein. Die grossen Kunsthändler wie Christie's und Sotheby's wollten Wolfgang so platt machen, dass er niemals wieder ein Bild verkauft.

WB: Falsch gedacht. Denn ihnen war nicht bewusst, dass ich sie nicht brauche.

HB: Uns war egal, wie sehr sie uns schaden wollten. Wir machten einfach weiter und siehe da: Es gab unzählige Kunstliebhaber, denen es egal war, was die Elite denkt. Sie

beobachten Wolfgang, stellen fest, was er kann und fangen an, ihn zu sammeln. Es hat sich herausgestellt, dass die Macht, die der Markt glaubt zu haben, nicht ganz so gross ist.

WB: Wir haben unsere Strafe verbüsst. Und trotzdem: In den im deutschen Galeristenverband gelisteten Galerien habe ich lebenslanges Ausstellungsverbot. Und die Hetze ging noch weiter. Unsere Tochter kriegte keinen Studienplatz in Deutschland. Man sagte ihr, dass man für Leute mit diesem Namen keinen Platz habe.

HB: Diese Feindseligkeit hatte sie anfänglich erschüttert. Dann begann sie ihr Studium in Frankreich, ging danach nach London und hat dort ihren Abschluss in Kunst gemacht, gefolgt von einem Master in Kunstgeschichte. Damit wollte sie unter anderem vermeiden, dass irgendjemand ihr vorwerfen kann, dass sie von Kunst keine Ahnung habe.

Wie soll Ihr Vermächtnis aussehen?

WB: In erster Linie möchte ich bei meinen Kindern in guter Erinnerung bleiben. Wir tun alles dafür, dass es ihnen gutgeht. Ich bin nicht jemand, der nun unbedingt berühmt sein müsste – ich bin es nun halt, es war aber nie mein Ziel. Durch meine fast vierzigjährige Tätigkeit als Fälscher bin ich zu einer Person der Kunstgeschichte geworden. Das ist Vermächtnis genug. Viele Maler und Künstler – auch Gute – verschwinden wie Sand in der Wüste. Und nach fünfzig oder hundert Jahren kennt sie kein Mensch mehr. Das kann mir nicht passieren.

Persönlich

Der deutsche Kunstfälscher und Maler Wolfgang Beltracchi, geborener Wolfgang Fischer, (4. Februar 1951, Deutschland), hat die internationale Kunstwelt zum Ankauf höchst überzeugender Gemälde verleitet, die er im Stil grosser Expressionisten, Surrealisten und Kubisten wie Max Ernst, Max Pechstein, Georges Braque, Heinrich Campendonk, Johannes Molzahn, Kees van Dongen und Fernand Léger schuf. Er gilt als der erfolgreichste Kunstfälscher aller Zeiten, hatte er doch die gesamte Kunstwelt hinters Licht geführt. Mit seinen Fälschungen verdiente er Millionen. Doch dann wurde er wegen eines falschen Pigments ertappt – die von ihm verwendete Farbe war zu Lebzeiten des kopierten Malers noch nicht sehr gebräuchlich. Es war der grösste Kunstfälscher-Skandal aller Zeiten. Wolfgang und Helene Beltracchi wurden zu sechs und vier Jahren Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde verbüsst. Heute malt Wolfgang Beltracchi unter seinem eigenen Namen und verkauft seine Kunstwerke aufgrund grosser Nachfrage erfolgreich.

“
DAS PRÄDIKAT «GENIE»
LEHNE ICH VÖLLIG AB.
ES GIBT EINIGE WENIGE
MALER, AUF DIE DIESER
BEGRIFF ZUTRIFFT.
”

